Zeitschrift: Archäologie Bern : Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern = Archéologie bernoise : annuaire du Service archéologique du canton de Berne

Herausgeber: Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Band: - (2011)

Artikel: Die Grasburg : eine spätstaufische Reichsburg in der Nordwestschweiz

Autor: Biller, Thomas / Heege, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-726569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Grasburg

Eine spätstaufische Reichsburg in der Nordwestschweiz

Thomas Biller, mit einem Beitrag von Andreas Heege

1. Forschungsstand und Fragestellung[1]

Die Grasburg in der Gemeinde Wahlern, 15 km südwestlich von Bern und ebenso weit östlich von Freiburg im Üechtland gelegen, gehört zu den bekannten Burgen der Schweiz (Abb. 1 und 2). Dennoch hat sich die Wissenschaft seit einem Dreivierteljahrhundert nicht mehr näher mit der Ruine befasst, wobei der Grund für das lange Ruhen der Forschung leicht zu erkennen ist. Er liegt im Wirken von Friedrich Burri, einem Berner Lehrer, der anlässlich der ersten Restaurierung der Grasburg (1903–1907) über sie promovierte und seine Arbeit 1906 und 1911 im «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» veröffentlichte. Schon diese zweibändige Publikation umfasste 550 Druckseiten, aber nachdem die Ruine von 1928 bis 1931 wiederum restauriert worden war, veröffentlichte er ein drittes, aktualisiertes Buch über die Grasburg mit weiteren 350 Seiten.[2] 1936 wurde nach seinen Angaben auch ein Modell der Burg gebaut, das noch heute im «Bernischen Historischen Museum» steht.

Über Burris Bücher hinaus ist an Literatur über die Grasburg nur ein kleiner Führer zu nennen, der bis 1936 in drei Auflagen erschien und sich weitgehend an Burris Forschungen orientierte.[3] Dasselbe gilt auch für die zahllosen knappen Erwähnungen, die man in der reichen Burgenliteratur der Schweiz findet.[4] Weitere Restaurierungen führten zwar 1983/84 zum ersten Aufmass der Ruine, das im vorliegenden Aufsatz publiziert wird (Abb. 3 und 4), aber eigentliche Forschung unterblieb auch damals.

Abb. 1: Die Grasburg bei Wahlern. Aquarellierte Federzeichnung von Albrecht Kauw, um 1669/1671.

Entscheidender Ausgangspunkt von Burris Forschungen war eine dichte Reihe savoyischer Vogteirechnungen aus den Jahren 1314–1423, die im «Archivio camerale» in Turin aufbewahrt sind, und weiterhin Rechnungen aus der bernisch-freiburgischen Zeit

1 Ich danke Armand Baeriswyl, Judith Bangerter-Paetz (beide Bern) und Stefan Ulrich (Homburg/Saar) für ihre Unterstützung. Ohne die ersteren wäre mir das archivalische Material weit schlechter zugänglich gewesen und die neuen Pläne der Burg wären nicht zustande gekommen, der letztere trug die Aufmasse und Interpretationen der Schiessscharten bei. Die vorliegenden Dokumentationen werden im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern unter der FP-Nr. 393.009.1984.01, 393.009.1998.01 bzw. 393.009.2005.01 geführt. Ein Teil der Dokumentation der Sanierung 1983/84 befindet sich auch im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Bern. Eigentümerin der Ruine ist die Stadt Bern.

2 Burri 1906. Burri 1911. Burri 1935.

3 Bürki 1936.

4 Schmid/Moser 1942. Schwabe 1983 u. a.

Abb. 2: Die Grasburg bei Wahlern. Die Kernburg von Süden, aus dem Sensetal.

der Burg (1423–1573).[5] Diese in ihrer Art und frühen Zeitstellung seltenen Dokumente sind ausgesprochen detailreich: Es geht um Material, Transportwege, Löhne usw. und natürlich werden auch die reparierten Bauteile benannt. Durch dieses Material angeregt, sah Burri seine Aufgabe nicht allein darin, die zahllosen Angaben zu erfassen und thematisch zu ordnen,[6] sondern er strebte ein noch weiter gehendes Ziel an: Er wollte in Wort und Zeichnung eine lückenlose Rekonstruktion der Burg schaffen, in der jedes Detail der Rechnungen seinen Platz finden sollte.

Für einen Historiker des frühen 20. Jahrhunderts war ein so vielseitiges, die Bausubstanz mit einbeziehendes Forschungsziel durchaus ungewöhnlich und anerkennenswert. Aber Burris Ergebnisse sind trotzdem recht problematisch, und zwar aus zwei Gründen. Einerseits wollte er nicht wahrhaben, dass viele Aussagen und Benennungen der Rechnungen keineswegs eindeutig sind – es bleibt oft trotz aller Mühen unklar, welchen Bauteil oder Raum eine bestimmte Bezeichnung meinte. Burri aber ordnete jede Nennung mit absoluter Entschiedenheit einem Bauteil zu, auch wenn die Argumente dafür ausgesprochen schwach waren. Seinen Tiefpunkt erreichte dieses Verfahren bei einer Reihe von Bauten, die verschwunden und nicht mehr lokalisierbar sind. Dies wollte Burri am allerwenigsten wahrhaben und bezog daher die Nennungen solcher Bauten stets auf einen noch erhaltenen Bauteil, was nur in Verwirrung enden konnte.

Die zweite Verzerrung in Burris Darstellung ergibt sich daraus, dass er eine gleichsam «zeitlose» Burg zu rekonstruieren versuchte, dass er also alle Angaben zwischen 1314 und 1573 auf einen die ganze Zeit vermeintlich unveränderten Zustand bezog. Zum Beispiel enthalten seine Zeichnungen und das nach ihnen 1936 gebaute Modell sowohl Holzbauteile, die in den Rechnungen des frühen und mittleren 14. Jahrhunderts erwähnt sind, als auch die 1484/85 erbaute grosse Stützmauer zwischen Bergfried und Haupttor, obwohl die ersteren möglicherweise längst verfallen waren, als die letztere entstand. Bei einer derartigen, die Bauentwicklung ausblendenden Darstellung spielte natürlich die Frage nach Bauphasen und Datierungen nur eine marginale Rolle. Burri war zwar klar, dass die Grasburg schon lange vor 1314 existiert haben musste – schliesslich zeigte sie sich in savoyischer Zeit schon recht reparaturbedürftig – aber da für diese Frühzeit nun einmal keine detaillierten Schriftquellen vorlagen, ging er der Frage ihrer Entstehungszeit letztlich ebenso wenig systematisch nach wie jener späterer Umbauten. Er erkannte folglich auch nicht, wie einheitlich der umfangreiche Baubestand der Grasburg ist, und liess daher auch die zentrale Frage unbeantwortet, wer ein so monumentales Bauwerk wann und zu welchem Zweck errichtet haben könnte. Für die Zeit vor 1314 beschränkte er sich vielmehr, über das Zitat der wenigen frühen Erwähnungen kaum hinausgehend, auf eher sporadische Versuche, diesen oder jenen Teil der Burg zeitlich einzuschätzen.

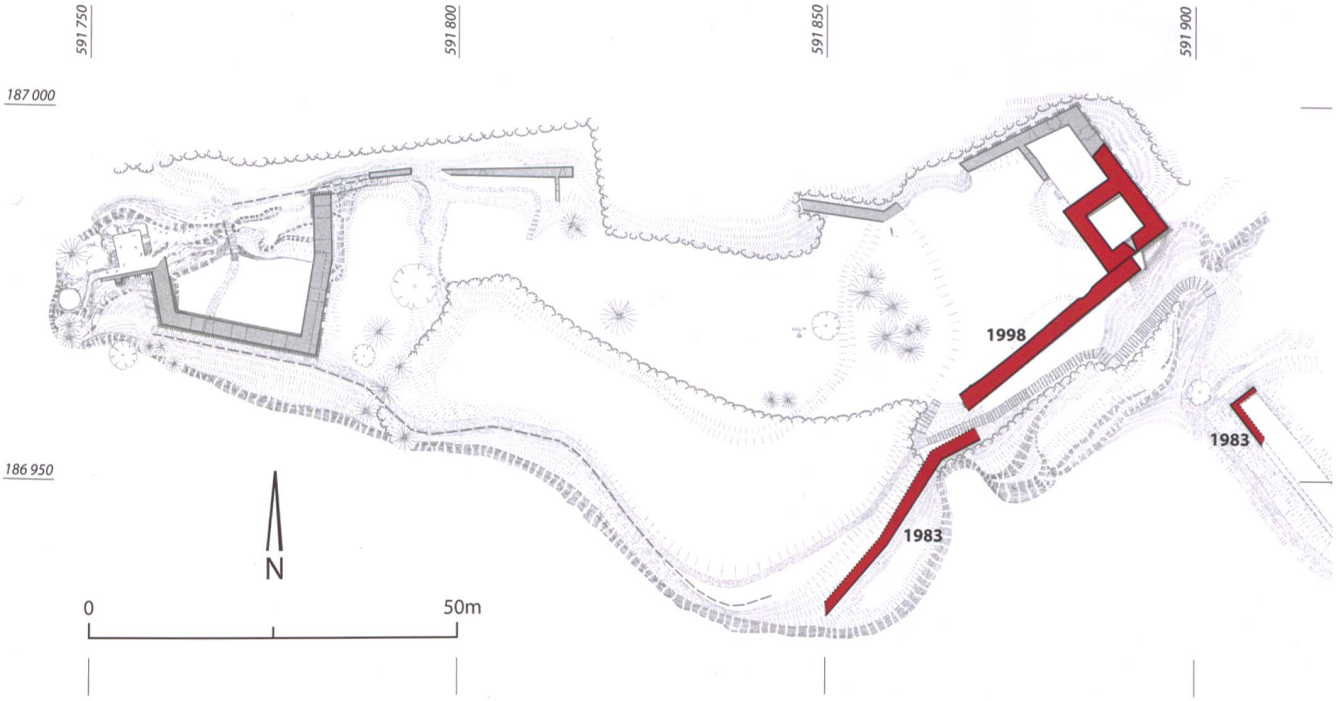
5 Die Angaben zu Bauteilen werden in der Regel nach Burri 1935 zitiert, nur nötigenfalls aus seinen beiden früheren Veröffentlichungen.

6 Burri zitiert die Rechnungen mit Signaturen und meist dem lateinischen Wortlaut nach. Seine Deutungen sind daher in der Regel gut zu prüfen, allerdings muss man sich die Aussagen aufwendig aus den 900 Seiten heraussuchen, weil er auf separate Regesten verzichtet hat.

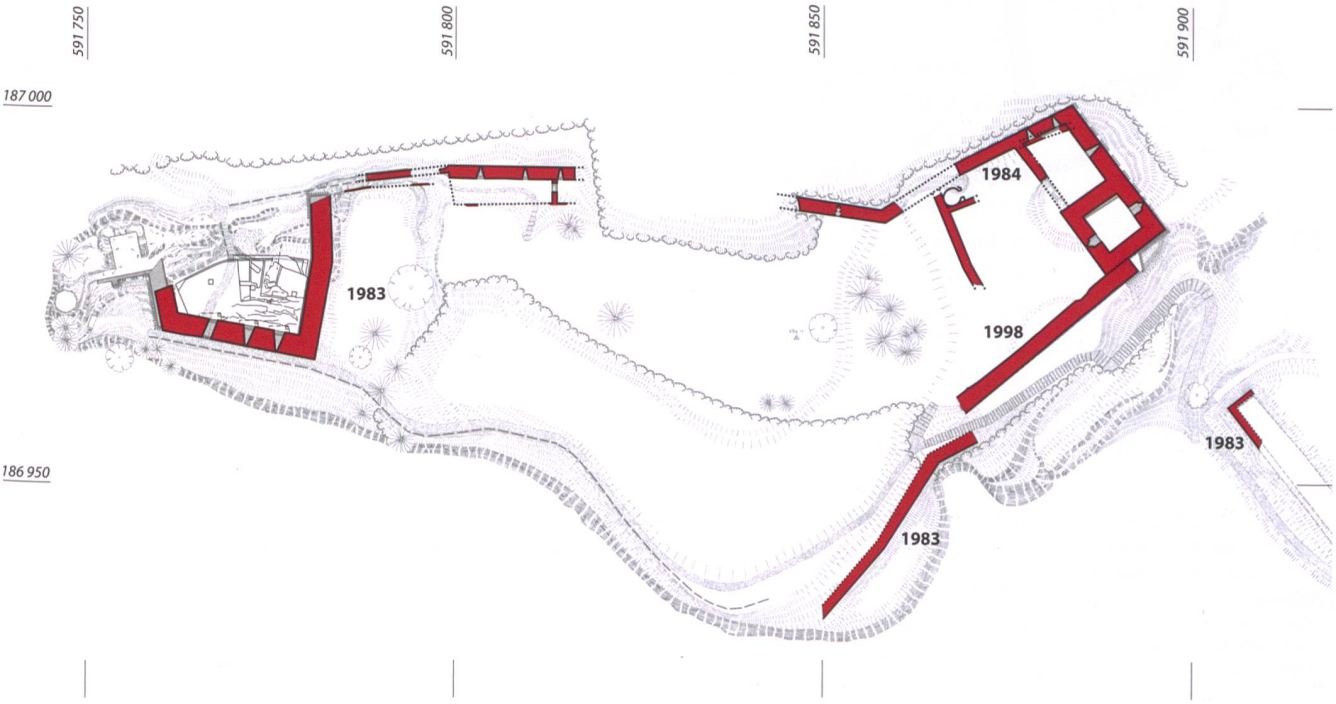
Die Fragen, um die es im Folgenden gehen soll, können daher nur eben jene sein, die bei Burri ungelöst blieben: Wann entstand die Grasburg? Wer erbaute sie, und warum geschah dies eben zu jener Zeit und an diesem Ort sowie in der eindrucksvollen Gestalt, die trotz des Verfalls heute noch gut zu erkennen ist?

Abb. 3: Die Grasburg bei Wahlern. Grundriss in Höhe des Unter- und des Erdgeschosses. Die Jahreszahlen bezeichnen Restaurierungen bzw. Grabungen.

Untergeschoss



Erdgeschoss



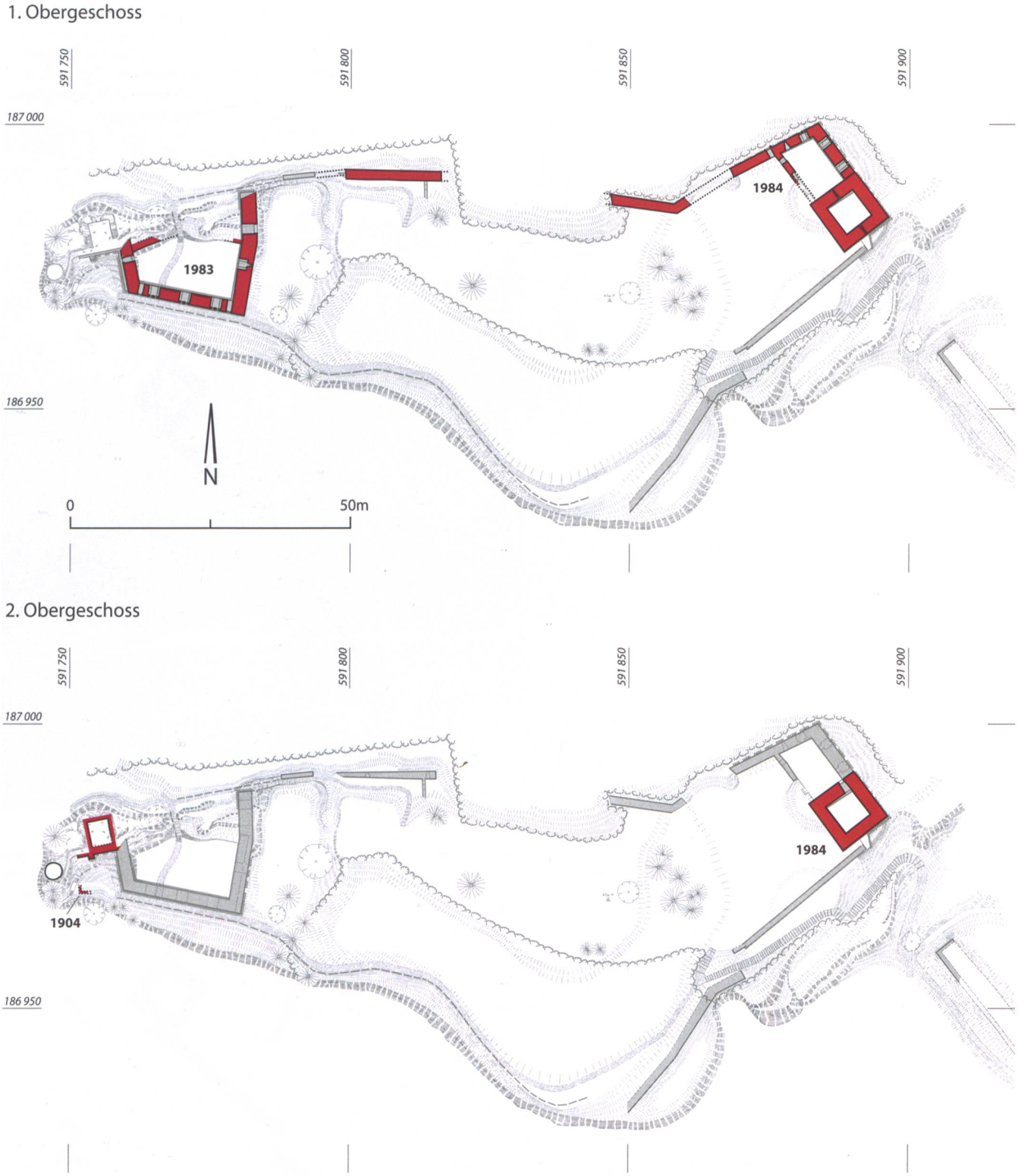


Abb. 4: Die Grasburg bei Wahlern. Grundriss in Höhe des 1. und des 2. Obergeschosses.

Ein Jahrhundert nach der Publikation von Friedrich Burri stehen zur Beantwortung dieser Fragen nicht nur verfeinerte Methoden der Quelleninterpretation zur Verfügung, sondern auch ein viel breiter fundiertes architektur- und kunstgeschichtliches Wissen über den Burgenbau des 13. Jahrhunderts.Es wird zu zeigen sein, dass die Grasburg auch unter diesen verbesserten Voraussetzungen ein schwieriger Fall bleibt, dass man sich aber einer Antwort auf die Hauptfragen doch wesentlich stärker nähern kann als bisher.

2. Geschichte nach den Quellen

Burri vermutete als Erbauer der Grasburg die Zähringer,[7] die fünf Jahre vor der Ersterwähnung der Burg im Jahr 1218 ausstarben. Zu ihrer Herrschaft hatte auch das Rektorat Burgund gehört, in dem der Bauplatz der Burg lag. Was jedoch bei Betrachtung der Ruine unmittelbar gegen die Zähringer als Erbauer spricht, sind ihre teils eindeutig gotischen Formen, was zur Zurückhaltung gegenüber einer Datierung vor 1218 führen muss. Die Existenz einer Burg schon in (spät-)zähringischer Zeit ist demnach zwar nicht schlichtweg zurückzuweisen, aber es ist zu fragen, welche Bauteile des weitgehend einheitlich wirkenden Baubestandes so weit zurückgehen könnten.[8]

1223 bis 1245 erscheinen in Zeugenlisten Otto und Cono von Grasburg, die offenbar Reichsministerialen mit engen Beziehungen zum 1191 gegründeten, 1218 ans Reich bzw. an die Staufer gefallenen Bern waren.[9] Ihre erkennbare Beziehung zur Burg besteht dabei allein in ihrem Namen. Zeitparallel tritt 1239 Jacob, Schultheiss von Grasburg, auf, dessen Familie offenbar nicht adelig war. Nur zwei Jahrzehnte später, ab 1259, erscheint er als «ehemaliger» Schultheiss. Die Familie, aus der er stammte, spielte jedoch bis ins späte 14. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der Berner Führungsschicht. Der Grund, warum Jacob sein Amt auf der Grasburg verloren haben dürfte, wird 1255 erkennbar, als König Wilhelm von Holland der Stadt Murten brieflich versichert, sie sowie Laupen und die Grasburg dürften dem Reich nicht vorenthalten bleiben. Der in diesem Brief nicht explizit erwähnte Hintergrund lag darin, dass die Grafen von Kyburg in den Wirren des Interregnums mehrere Reichsburgen bzw. staufische Stützpunkte besetzt hatten. Man muss vermuten, dass eben dies auch für die Grasburg gegolten hat und dass Jacob deswegen sein Schultheissenamt eingebüsst hatte.

Nach dem Aussterben der Kyburger 1263/64 wurde Savoyen mit der Grasburg belehnt, konnte sie aber zunächst nur ein Jahr lang behalten. Dann brachte sie der aufstrebende Graf Rudolf von Habsburg in seinen Besitz, und sie blieb – Rudolf wurde acht Jahre später deutscher König – 45 Jahre lang habsburgisch bzw. wurde wieder Reichsburg. Denn 1310 verpfändete König Heinrich VII., ein Luxemburger, die Grasburg schliesslich doch an Savoyen, was er nur konnte, sofern sie weiterhin als Reichsburg galt. Jedenfalls belegt die Verpfändung ein geschwundenes Interesse des Königtums an der Burg; sie wurde damals nur noch als Geldquelle betrachtet. Savoyen nutzte die Grasburg weiterhin als Amtssitz; dessen Rechnungen aus den Jahren 1314 bis 1423 sind die wichtigsten Quellen, die Burri auswertete.

1423 verkaufte Savoyen die Grasburg, die sich in extremer Randlage seines Territoriums befand und nicht mehr in gutem Zustand war, an die Städte Bern und Freiburg, die den Amtssitz gemeinsam weiter nutzten. Bis 1573 wurde sie noch instand gehalten, dann ersetzte man sie durch ein Amtshaus im Dorf Schwarzenburg; dafür und später trug man die Burg teilweise ab. Die Ruine wurde im 20. Jahrhundert mehrfach restauriert (1903–1907, 1928–1931, 1983/84, 1998).

3. Die älteste Burg (Phase I)

Die Grasburg liegt auf einem spektakulären Felsvorsprung über der Schlucht der Sense, eines kleinen Flusses, der zum Flusssystem des Rheins gehört. Die Sense hat sich, nachdem sie die Alpen verlassen hat, tief in die tertiäre Molasse eingearbeitet, ein sandsteinähnliches, relativ «weiches» Material, das senkrechte, glatte Felswände ausbildet. Die Burg liegt in einer Flussschleife, wo der Fels insbesondere gegen Süden über 60 m hoch abstürzt, und auch an den anderen Seiten liegen felsige Steilhänge; nur im Südosten verbindet ein Sattel den Bauplatz mit dem Massiv. Der Burgfels bietet auf seiner nicht ganz ebenen Oberfläche Platz für eine grosse Anlage von etwa 150 m Länge und bis zu 50 m Breite; die Grasburg war damit die grösste Burg des Kantons Bern. Auf der westlichen, schmalen und höher aufragenden Felsspitze war durch einen 16 m breiten Halsgraben eine kompakte Kernburg abgetrennt. Am anderen, östlichen Ende wurde die Anlage von einer zweiten Baugruppe abgeschlossen, die aus einem Bergfried über dem Zugang zur Burg und einem kleinen Wohnbau bestand.

7 Burri 1935, 37ff.

8 Schwabe 1983 vermutet sogar eine burgundische Rodungsburg des 10./11. Jahrhunderts. Demgegenüber ist festzustellen, dass bisher keine Schriftquelle und kein archäologischer Befund die Existenz der Grasburg vor 1223 belegt.

9 Die Angaben zu den Quellen vor 1314 sind grundsätzlich bei Burri 1906 angeführt, so dass sie hier nicht wiederholt werden müssen.

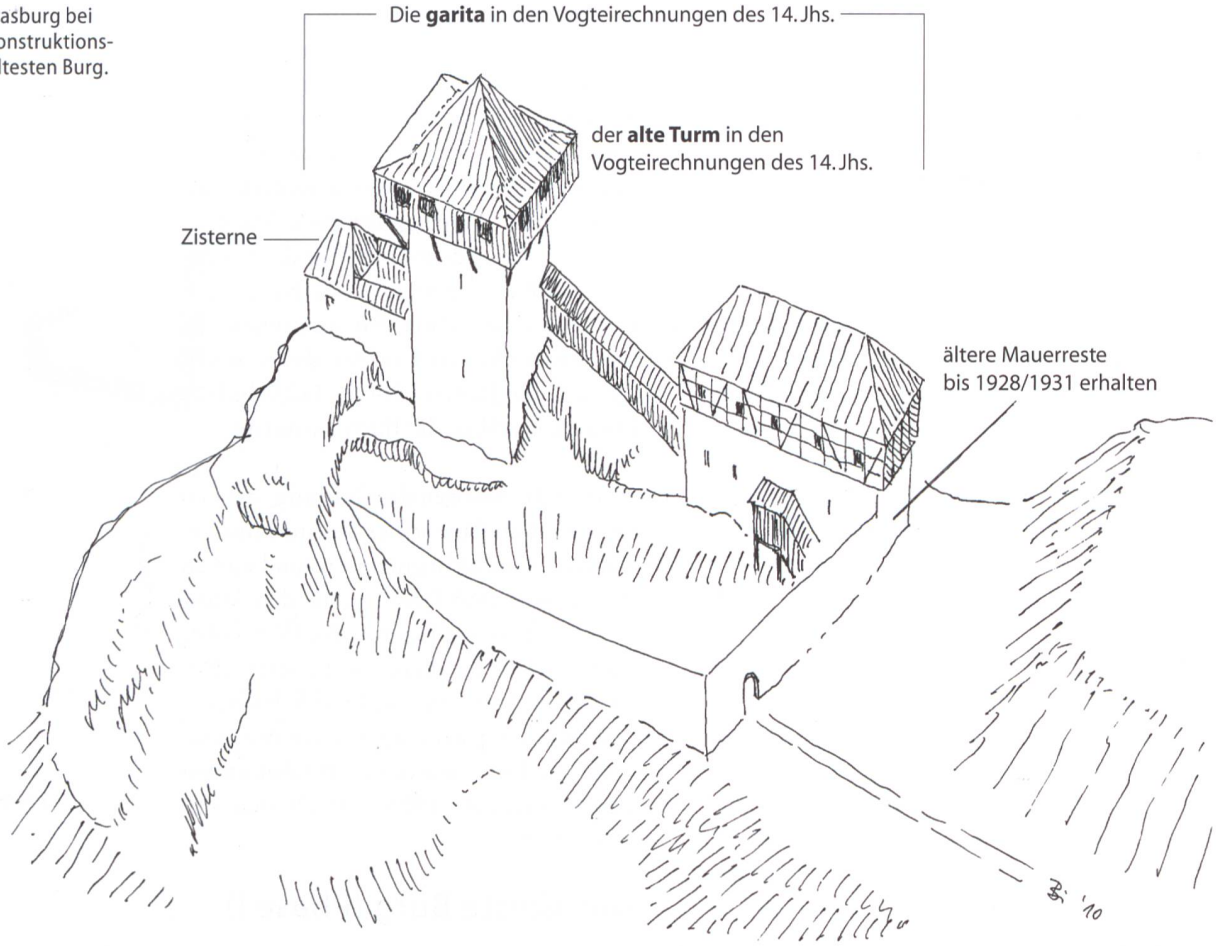


Abb. 5: Die Grasburg bei Wahlern. Rekonstruktionsversuch der ältesten Burg.

Die technischen Merkmale der erhaltenen Bauteile sind so einheitlich, dass man von einem Bau aus einem Guss auszugehen hat. Lediglich die massive Stützmauer gegen den verschwundenen Torzwinger und wenige ergrabene Mauern sind als jüngere Bauteile davon auszunehmen. Es gibt jedoch Indizien dafür, dass die erste Grasburg deutlich kleiner war als die Anlage, die wir heute vorfinden, und eine derartige Erstanlage, die auf der westlichen Felsspitze anzunehmen ist,[10] könnte man zwanglos mit den beiden in den 1220er- bis 1240er-Jahren genannten Ministerialen in Verbindung bringen.

Auf dieser Felsspitze nämlich stand ein quadratischer Turm – erhalten ist nur das in den Fels gearbeitete Erdgeschoss[11] –, der in den Rechnungen der 1360er-/70er-Jahre als «alter Turm» oder «Ritterturm» bezeichnet wird (Abb. 5). Und hinter diesem Turm, auf der äussersten Felsspitze, liegt eine Zisterne,[12] die man in einer grösseren Burg sicher an leichter zugänglicher Stelle untergebracht hätte. Auch ein östlich an den Turm anschliessender, bis zu 40 m langer Bau auf dem Felsgrat, der in den Rechnungen *garita*[13] heisst, musste schon 1320/21 wegen des schlechten Zustandes seines Holzwerkes *(propter vetustatem)* teilweise erneuert werden.[14] Von der Schmalseite dieses älteren Baues, am Halsgraben, zeugte bis zur Restaurierung 1928–1931 noch eine technisch abweichende Partie im Sockel der Schildmauer, die Burri auffiel.[15]

4. Der erhaltene Bau (Phase II)

Die grosse Burg, deren technisch weitgehend einheitliche Reste wir heute vorfinden, ist also als Ergebnis eines Ausbaues anzusprechen (Phase II), dessen Datierung ebenfalls noch ins 13. Jahrhundert zu begründen bleibt. Sie besteht in fast allen erhaltenen Teilen aus glatten Quadern, die aus der Molasse des Burgfelsens gehauen wurden. Ausnahmen machen nur der Bergfried, der dasselbe Material, aber

10 So schon Burri 1935, 244.
11 Inzwischen ist dieser Burgteil wegen der Verwitterung des Felsens unzugänglich.
12 Auch die Zisterne ist der Zerstörung überlassen, weil die Sanierung des Felsens nicht mehr finanzierbar war: Strasser 1986.
13 Das Latein der savoyischen Rechnungen wirkt oft wie ein ungeschickt übersetztes (Alt-)Französisch. So spiegelt *garita* etwa frz. «guérite» (Wachttürmchen), *logia* frz. «logement» (Wohnung, Wohnhaus), *platea* frz. «plateau» usw.
14 Burri 1935, 238. Die damals reparierte Stube in der *garita* muss zumindest teilweise Fach- oder Blockwerkwände besessen haben, denn sie wurde weitgehend von Zimmerleuten erneuert und 1363/1365 aussen verschindelt.
15 Burri 1935, 199–200.

Abb. 6: Die Grasburg bei Wahlern. Die Ostseite der Kernburg über dem Halsgraben.

Buckelquader zeigt, sowie wenige Partien aus Tuffquadern. Der Bergfried gehört dabei fraglos noch in die Phase II, wie schon die Fugen gegen das nachträglich angesetzte, nach seinen Formen gut datierbare Haus zeigen.[16] Die wenigen Bauteile aus Quelltuff – das Material ist weit haltbarer als Molasse, musste aber aus 15 km Entfernung herangeschafft werden[17] – sind jedoch nicht so einheitlich zu datieren. Zwar ist die 30 m lange, 14 m hohe und bis zu 3,50 m dicke Stützmauer gegen den Burgweg nach den Rechnungen 1484/85 entstanden, aber ein kleinerer Stützmauerrest in der Kernburg[18] gehört nach dem baulichen Zusammenhang noch ins 13. Jahrhundert, ebenso wie auch sonst vereinzelte Tuffwerkstücke in der Innenschale des Bergfrieds und an Scharten der Nordringmauer.

Die Kernburg bestand aus einem einzigen grossen Bau, der sich an die Südseite jenes Felsriffs lehnt, auf dem Turm und Wohnbau der älteren Burg standen.[19] Die Ostwand dieses Baues erscheint über dem Halsgraben als mächtige Schildmauer (Abb. 6), die das einzige, hoch liegende Spitzbogentor und sonst nur einige schartenartige Schlitze enthält; die heutige Mauerkrone spiegelt ein flaches Satteldach wider, das freilich nicht ursprünglich gewesen sein dürfte. Der Eindruck einer Schildmauer relativiert sich allerdings bei weiterer Betrachtung, denn die anderen Wände des Baues sind mit 2,60 m genauso dick wie die Wand zum Halsgraben und auch nahezu gleich hoch.[20]

16 Auch in der Aussenmauer der Kernburg soll es nach Burri 1935, 205 einzelne Buckelquader geben, die ich jedoch nicht fand. Entweder hat er verwaschene Glattquader fehlinterpretiert, oder die Buckelquader verschwanden bei einer Restaurierung.

17 Quelltuff steht 15 km nordöstlich der Grasburg bei Kehrsatz, Englisberg und Toffen(sic!) an.

18 Burri 1935, 249 datiert diese Ecke in die Jahre 1484–1486, weil der darauf ehemals stehende «Hintere Turm» damals in Tuff erneuert wurde. Sie muss aber, wie der Turm selbst, älter sein, denn die Westwand des im 13. Jh. entstandenen Saalbaues setzt gegen die Ecke.

19 Burri 1935, 204–205 vermutet, der Saalbau habe gegen den Felsgrat bzw. die *garita* eine eigene Abschlussmauer gehabt; aufgrund des Giebels auf der Schildmauer ist aber eher eine Innenmauer unter gemeinsamem Dach zu vermuten, die mit der älteren Südmauer der garita identisch gewesen sein mag.

20 Burri 1935, 205–206 erwähnt Reste von hölzernen Ringankern in den Aussenmauern, die wie die Mauerdicke Sorge um die Standfestigkeit des abschüssig gegründeten Baues verraten.

Abb. 7: Die Grasburg bei Wahlern. Der 1984 im Keller der Kernburg freigelegte Steinbruch.

Die Kernburg enthielt zunächst zwei Kellergeschosse, die durch einen Steinbruch im schräg ansteigenden Fels (Abb. 7) erweitert und südlich durch hohe, regelmässig angeordnete Schlitze belichtet wurden.[21] Darüber lag das einzige herrschaftlich nutzbare Geschoss, das für den hohen Anspruch der Grasburg besonders aussagekräftig war. Es bestand nämlich aus einem einzigen Raum, einem Saal von etwa 23 × 10 m Grösse,[22] dessen südliche Längswand über dem Felsabsturz als regelmässige Fassade gestaltet ist (Abb. 8 und 9). Drei Doppelfenster und zwei grosse Kamine auf den Wandstücken dazwischen bildeten eine symmetrische, eng zusammengeschlossene und daher besonders wirksame Gruppierung, die beidseitig in den Ecken durch Pforten zu Aborterkern abgeschlossen wurde.[23] Leider kennen wir die Form der Fenster nicht mehr, denn vor der Restaurierung 1928–1931 waren keine Gewände mehr erhalten, nur die Nischen mit Ansätzen der Rundbogentonnen (vgl. Abb. 8). Aus den Quellen wissen wir, dass der Saal ein Holzgewölbe besass, ein *Celum*.[24]

Wir haben hier also einen mühsam dem ungünstigen Bauplatz abgerungenen Saalbau vor uns, einen Bautypus, der nur auf Burgen besonders mächtiger Geschlechter vorkam und auch auf den relativ gut erforschten Burgen der Schweiz bisher nur selten festgestellt wurde.[25] Dass sich die spätmittelalterlichen Bewohner der Grasburg der Besonderheit eines solchen Baues bewusst waren, zeigt sich darin, dass die Kernburg in den Quellen verschiedentlich als *aula* bezeichnet wird.[26] Ergänzt wurde der Saalbau durch einen Wohnbau, der westlich davon kühn auf dem Steilhang der äussersten Felsspitze stand und im 20. Jahrhundert bis auf geringe Reste abstürzte. Er erscheint in den Quellen als «Wohnung beim Saal» *(logia ... iuxta aulam)*[27] und muss mit dem Saalbau zusammen entstanden sein, weil er von dort aus durch eine erhaltene, originale Pforte zugänglich war. Weitere, den Saal ergänzende Räume lagen in den älteren Bauten auf dem Felsgrat, also nördlich hinter und über dem Saalbau, darunter mehrere Stuben und eine Küche mit in Resten erhaltenem Backofen.[28]

Am Ostende der Burg, durch ein heute leeres, etwas erhöhtes Gelände von der Kernburg getrennt, steht der quadratische Bergfried, an den sich nördlich die Ruine eines kleinen Wohngebäudes lehnt (Abb. 10). Der Bergfried verteidigte insbesondere den Zugang zur Burg; seine Wehrplatte dürfte die Brücke um rund 40 m überragt haben.[29] Er misst 10 × 10 m bei ehemals wohl etwa 20 m Höhe, ist aussen mit Buckelquadern verkleidet und zeigt laut Burri im oberen Teil Steinmetzzeichen in Formen, die ins 13. Jahrhundert passen. Das Geschoss unter dem heutigen Niveau im Burginneren be-

21 Der Steinbruch wurde 1984 im Ostteil des Kellers freigelegt, danach aber wieder zugedeckt.
22 Weil die Nordwand durch Felsen gebildet wird, schwanken die Masse: 22,5–25 m × 7–12 m.
23 Burri 1935, 210 meinte, beide Pforten hätten auf einen Balkon geführt, der in gesamter Wandbreite unter den Fenstern vorkragte; dies beruhte jedoch allein auf der fälschlichen Identifizierung des «Wippingenhauses» (das nach den Rechnungen hinter einer «grossen Laube» lag) mit dem Wohnbau westlich hinter dem Saalbau. Das Haus und damit auch die «Laube» sind jedoch nicht lokalisierbar. Balkenlöcher für Holzerker waren noch auf den Fotos bei Burri 1935, Nr. 36, 42a ausschliesslich unter den beiden Pforten vorhanden.
24 Burri 1935, 212–213 vermutete über dem Saal noch einen weiteren, jedoch reichen seine Quellenbelege dafür nicht aus, zumal das Dach ja noch heute durch den Giebel auf der Schildmauer belegt ist. Die Erwähnung «... *superioris aule...*» (1369/1375) meinte sicherlich einfach den Saal der Kernburg, etwa im Gegensatz zu dem kleineren im «Vorderen Haus».
25 Meyer 2001, 115.
26 Burri 1935, 211–214
27 Burri 1935, 221–223.
28 Die Küche (Burri 1935, 214–220) lag zwar im Bereich der älteren Bauteile, dürfte aber erst im Zusammenhang mit dem Saal entstanden sein.
29 Der letzte, parallel zur Stützmauer von 1484/85 steil zum Haupttor ansteigende Abschnitt des Burgweges lag in einem Torzwinger, von dessen Mauer nur ganz unten, links am Weg spärliche Reste zeugen.

Abb. 8: Die Grasburg bei Wahlern. Die Südwand des Saales, Innenseite, Zustand vor der ersten Restaurierung, vor 1907.

Abb. 9: Die Grasburg bei Wahlern. Die Südwand des Saales, Innenseite, 2009.

sitzt südlich eine innen stark erweiterte, vor der Restaurierung[30] rundbogige Scharte(?), die auf die Brücke bzw. den Burgweg zielte. Über einer Decke aus dicht gelegten Balken folgte ein Geschoss mit zwei Schlitzscharten in Rundbogennischen, von denen die westliche heute in Hofhöhe ins Burginnere zielt; ursprünglich war sie wohl auf das Burgtor gerichtet, denn die hohe Stützmauer des 15. Jahrhunderts zwischen Bergfried und Tor wurde offenbar weit vor die ursprüngliche Ringmauer vorgerückt.[31] Über einer auf vorgestreckten Bändern ruhen-

30 Der Rundbogen ist durch einen Betonsturz ersetzt.

31 Die Scharte sitzt nicht mittig in der Turmwand, sondern ist gegen Süden versetzt, was zu einer ursprünglichen Flankierungsfunktion passt. Bei der Restaurierung 1984 wurden in der Stützmauer des 15. Jhs. keine Reste einer älteren Mauer gefunden: frdl. Mitteilung A. Baeriswyl.

Abb. 10: Die Grasburg bei Wahlern. Bergfried und «Vorderes Haus» von Westen, aus dem Burginneren, 2009.

den Balkendecke folgte ein drittes Geschoss mit kleinen Lichtschlitzen im Norden und Süden, schliesslich ein viertes über gleichartiger Decke, dessen Wände nur halbhoch erhalten sind, aber nördlich noch den spitzbogigen Einstieg enthalten. Über diesem Geschoss folgten wohl nur noch die bei Albrecht Kauw (vgl. Abb. 1) dargestellten Zinnen.

Einstieg und Lichtschlitz an der Nordseite des Bergfrieds zeigen, dass das dort angebaute, gleichfalls in die Phase II gehörende Haus anfänglich nicht geplant war; ein 1984 unter dessen Nordwand erfasster Mauerzug abweichender Richtung dürfte zu der ursprünglich geplanten Ringmauer gehören. Das Haus ist aufgrund seiner weitgehend erhaltenen Aussenmauern gut zu rekonstruieren, aber seine Deutung durch Burri ist in mehreren Punkten problematisch. Vor allem bezog er fälschlich auch Erwähnungen anderer, heute nicht mehr lokalisierbarer Bauten auf dieses Haus. Sicherheit, dass in den savoyischen Rechnungen wirklich dieser Bau gemeint ist, hat man in Wahrheit ausschliesslich dann, wenn die Bezeichnung «Vorderes» oder «Kleines Haus»/ «Schloss» auftaucht *(parvum castrum, domus anterior)*. Der zweite Punkt, wo Burri zu widersprechen ist, besteht darin, dass er Turm und Wohnhaus zu einer Art zweiter Kernburg mit eigener Verteidigungsfähigkeit erklärte, obwohl auch ihm klar war, dass die maximal 1,00 m dicke Westwand des Hauses dazu nicht passt. Sein Argument war eine in den Rechnungen erwähnte Brücke, die er hier lokalisierte, deren Lage in Wahrheit aber ungeklärt ist.[32] Das dritte Problem liegt in Burris Rekonstruktionsversuch der Raumaufteilung. Nach dem Baubefund besass das «Vordere Haus» ein Erdgeschoss mit drei Scharten gegen Norden und Osten; im 1. Obergeschoss lag ein Saal mit drei Doppelfenstern in Sitznischen, einer Kreuzscharte gegen Norden, einem Kamin sowie einem Abort in der Nordwestecke. Burri wollte aus dem Kamin und einem Wasserspeier unter der Scharte eine separate Küche erschliessen,[33] aber dafür fehlt nicht nur der Platz – bei einer Raumtiefe von nur 6,5 m war der Kamin beachtliche 5 m breit –, sondern auch jedes weitere Argument. Das Haus besass nach Mauerresten auf der Nordwestecke wohl noch ein zweites Obergeschoss, jedoch kann man Burris Deutungen der Rechnungen auch hier nicht folgen, denn er bezieht unbegründet Erwähnungen des «Endlisberghauses» auf dieses Geschoss[34] und auch Rechnungen, die eher die Kernburg meinen.[35] Der Bergfriedeinstieg war innerhalb des Hauses über eine durch Holzwände abgetrennte Treppe zu erreichen – eine in der nachträglichen Planung des Hauses begründete Notlösung.

32 Burri 1935, 121ff. Die 1343/44 erwähnte dritte Brücke *(in tercio ponte)* ist in der Rechnung nicht lokalisiert. Nimmt man an, dass es am äussersten (Zwinger-)Tor zwei Brücken gab – eine Haupt- und eine Fussgängerbrücke – so wird die dritte Brücke vor dem älteren Haupttor gelegen haben. Auch 1318/19 könnte die «Brücke, über die man ins äussere Haus trat» *(ad domum exteriorem)* eben die Brücke am Haupttor gewesen sein, falls «äusseres Haus» hier nicht die Kernburg meint.

33 Burri 1935, 145.

34 Burri 1935, 148–150.

35 Burri 1935, 148: Die *magn(a) camer(a) vocat(a) torsal(a) (corsala?) ... ante magnam turrim* (1394/1396) dürfte eher in der Kernburg bzw. bei deren Turm zu suchen sein.

Die ursprüngliche Funktion des «Vorderen Hauses» ist folglich mangels aller Quellenaussagen ausschliesslich aus seiner Bauform abzuleiten. Es war ein gut ausgestatteter Wohnbau, unter dem direkten Schutz des Bergfrieds, und mit seiner Steinbauweise offenbar solider gestaltet als alle anderen Bauten der Grasburg mit Ausnahme der Kernburg. Angesichts solcher Merkmale wird man hier das Haus eines Burgmannes annehmen, am ehesten das des 1239 erwähnten Schultheissen.

Zwischen Bergfried und «Vorderem Haus» einerseits, dem Halsgraben der Kernburg andererseits liegt ein rund 80 m langer und bis zu 50 m breiter, heute unbebauter Bereich, dessen Mittelteil von Natur aus erhöht ist. Er wird in den savoyischen Rechnungen meist als *platea* bezeichnet; von der umgebenden Ringmauer gibt es im Norden und Südosten noch Reste.[36] Das Burgtor – das nur noch durch einen restaurierten Mauerrest angedeutet wird – lag im Südosten dieses Bereichs, an der einzigen Stelle, wo ein Aufstieg vom Sattel unter der Burg möglich war. Nach einer Rechnung von 1363/1365 lag das Tor «unter der Kapelle» *(subtus capellam)*,[37] was Burri im Sinne einer baulich selbständigen Kapelle interpretierte, die am Hang der *platea* etwas oberhalb des Tores stand. 1343/44 erfahren wir ausserdem, dass die Kapelle über eine Brücke von der *platea* aus zu erreichen war *(ponte, quo itur a platea in capellam)*.[38]

Diese Angaben lassen durchaus auch eine andere Rekonstruktion der Kapelle zu, nämlich dass sie nicht als eigenständiger Bau hinter und über dem Tor stand, sondern dass sie einen Raum direkt über dem Tor einnahm. In diesem Falle hätte es sich um eine turmartige Torkapelle gehandelt, wie sie von wichtigen deutschen Burgen bekannt ist (Wildenberg im Odenwald, Kronberg, aufwendiger Donaustauf, Rheda). Wenn dann 1394/1396 ausserdem ein «Kapellenturm» erwähnt wird – man reparierte damals zwei seiner Ecken *(duos angulos muri turis capelle)*[39] – dann kann es sich um eben den Turm gehandelt haben, der Tor und Kapelle aufnahm. In jedem Falle war die Kapelle dem Hl. Georg geweiht und besass eine Kanzel (1493/94) und wohl auch mindestens zwei Altäre.[40]

5. Die Burgmannenhäuser

Eine der interessantesten Überlegungen Burris bezog sich auf die Frage, ob innerhalb der Grasburg auch eine kleine Siedlung oder gar Stadt gelegen haben könnte. Er leitete diese Idee von dem 1239 erwähnten Schultheissen ab – Schultheissen waren oft, aber keineswegs zwingend Amtsleute in einer Stadt. Ein weiteres Argument war für ihn, dass um 1400 gelegentlich die Rede von *castrum et villa (Graspurgi)* oder auch von *locum et castrum* war,[41] also zumindest von einem «Dorf» oder «Ort». Dazu passt eine Reihe von Hinweisen, dass es zwischen den beiden in Resten erhaltenen Baugruppen, also auf der geräumigen *platea* im Zentrum der Burg, eine durchaus umfangreiche, aber restlos verschwundene Bebauung gegeben hat. Burri nennt einerseits nach den Rechnungen des 15. Jahrhunderts einige Wirtschaftsgebäude: mindestens drei Getreidespeicher, eine Schmiede, einen Krautgarten und ein Gefängnis.[42] 1369 gab es ausserdem einen Pferdestall, und im noch früheren 14. Jahrhundert einen Backofen[43] und eine Badestube. Ausserdem ist schon 1317/18 eine hölzerne Wasserleitung belegt, die mindestens zwei Brunnen speiste. Könnte man viele dieser Hinweise auf eine normale, lediglich wirtschaftlich genutzte Vorburg beziehen, so geben die opulente Wasserversorgung und die Badestube, auch die Mehrheit der Getreidespeicher zu denken. Sie weisen auf eine grössere Bewohnerschaft, als man sie allein in der Kernburg und im «Vorderen Haus» annehmen kann, bzw. auf mehrere unabhängige Haushalte in der Burg.

Und in der Tat enthalten die Quellen des 14. Jahrhunderts auch Hinweise auf mindestens drei weitere, verschwundene Wohnhäuser, die mangels Alternative nur auf der *platea* gestanden haben können. Dass diese Tatsache bisher unerkannt blieb, liegt – wie schon erwähnt – daran, dass Burri die Häuser stets mit jenen Bauten identifizierte, von denen noch Reste vorhanden sind, wobei er sich durch schwache oder fehlende Indizien nicht beirren liess.

Von dem 1315/1317 zitierten «ebenen Haus» *(domus plana)*[44] wissen wir nichts ausser der Bezeichnung. Diese mag andeuten, dass es

36 Gegen Südwesten, über der 60 m hohen Felswand, dürfte es keine Mauer gegeben haben.
37 Burri 1935, 154 und 156.
38 Burri 1935, 157, Anm. 7.
39 Burri 1935, 157, Anm. 8.
40 Burri 1935, 161.
41 Burri 1935, 170.
42 Die 1407/1409 erwähnte *gaietz prope aulam parvi castri* (Burri 1935, 149–159) lag entgegen Burri eben nicht im «Vorderen Haus», sondern bei ihm.
43 Dieser wurde bei den Freilegungen 1984 westlich vom «Vorderen Haus» gefunden. Er lag an einer damals ebenfalls freigelegten Quermauer, die einen Hof vor dem «Vorderen Haus» abgrenzte.
44 Burri 1935, 146–147 und 151–152.

auf der *platea* stand, die nämlich gelegentlich auch als *planum castrum*[45] bezeichnet wurde. Das «Endlisberghaus» *(de domo ... dicta de Endilispers)*, das in den Rechnungen zwischen 1355 und 1375 erwähnt wird, hatte seinen Namen zweifellos von Wilhelm von Endlisberg, der um 1300 Burgvogt und Pfandinhaber der Grasburg war.[46] Burri identifizierte es mit dem «Vorderen Haus», dessen Bauweise aber nicht zu den Angaben der Rechnungen passt. Insbesondere ist 1365/66 belegt, dass das «Endlisberghaus» ein bereits verfallener Bau war, bei dem zumindest das Wohngeschoss völlig aus Holz bestand. Er lehnte sich offenbar an die Nordringmauer, denn der Abbruch hätte laut Rechnung deren Ausbesserung erfordert und das Dach war den Nordwinden ausgesetzt.[47] Schliesslich meinte Burri, er habe das «Wippingenhaus» der Rechnungen in jenem heute verschwundenen Wohnbau gefunden, der westlich des Saales auf der äussersten Spitze der Kernburg stand.[48] Aber dies beruht nur darauf, dass dieser Bau *(... domum castri, in qua morabatur Johannes de Wulpenx...)*[49] 1314/15 «diesseits der grossen Laube» *(an magna lobia citra)* lokalisiert wird. Burri rekonstruierte diese «Laube» nämlich als langen Balkon vor dem Saal der Kernburg – dort sind aber nur zwei Aborterker belegbar. In Wahrheit wissen wir nicht, was sie war und wo sie stand.[50]

Von den drei verschwundenen Häusern in der Grasburg, die alle mindestens ins frühe 14. Jahrhundert zurückgehen, waren also zwei nach Adligen der Region benannt, die auf der Burg wohnten. Man darf in ihnen fraglos Burgmannen sehen, deren vier Häuser – «Vorderes Haus», «Ebenes Haus», «Endlisberghaus», «Wippingenhaus» – tatsächlich eine Art kleine Siedlung im grossen Ostteil der Burg bildeten. Solche Burgmannensiedlungen waren häufiger als der Burgenforschung lange bewusst war,[51] und im vorliegenden Falle dürften sie sowohl die Bezeichnungen «villa» und «locus» erklären, als auch die aufwendige Wasserversorgung, die durch insgesamt mindestens fünf Haushalte in der Burg nötig wurde.[52]

6. Zur Datierung der Bauformen

Für die Fragestellung dieser Arbeit – wann nämlich die grosse und weit überdurchschnittlich ausgestattete Burg der Phase II entstand – bieten die savoyischen Rechnungen, Burris wichtigstes Material, den Terminus ante quem. Beim Einsetzen der Rechnungen 1314 existierte die Grasburg zweifellos bereits im Zustand der Phase II, der in ihnen mit vielen Details erkennbar ist. Dabei erscheint sie aber keineswegs als neue Burg, sondern im Gegenteil als ein Bau von einigem Alter, denn sie war von Anfang an reparaturbedürftig. Ein gewisses Alter bestätigen zwei frühere Nennungen. Schon dass König Wilhelm von Holland die Grasburg 1255, in den Wirren des Interregnums, als entfremdetes, aber unbedingt zurückzugewinnendes Reichsgut bezeichnete und sie dabei in eine Reihe mit anderen wichtigen Reichsburgen und -städten der Westschweiz stellte, kann nur auf eine bedeutende Burg bezogen werden, deren Besitz für das Reich von besonderem Wert war. Die folgenden Jahrzehnte, in denen sich das Reich und die mächtigsten Dynastien ihres Raumes weiter um sie stritten, bestätigen diese Erwägung. Scheint demnach auch eine Erbauung bereits vor 1255 gesichert, so liegt letztendlich die These nahe, dass auch der seit 1239 erwähnte Schultheiss ein Hinweis auf die Existenz oder zumindest Planung der voll ausgebauten Reichsburg ist.

Welche Aussagen kann nun die Bausubstanz diesen aus den Quellen abgeleiteten Annahmen hinzufügen?

Es gibt an der heute eher formenarmen Ruine doch einige Details, die schon auf den ersten Blick als gotisch einzustufen sind. Das gilt für den Spitzbogen am Tor der Kernburg und am Bergfriedeinstieg, aber auch die Konsolstürze mehrerer Öffnungen deuten in diese Richtung wie auch die schlicht zugespitzten Konsolen der Kamine im Saal.[53] Noch näher einschätzbare Stilformen erwartet man erfahrungsgemäss bei den grösseren Fenstern der Burg, aber diese erweisen sich als problematisch. Sowohl im Saal der Kernburg als auch im kleineren Hauptraum des «Vorderen Hauses« findet man

45 So 1417/18: Burri 1935, 168.
46 Burri 1906, 64–68.
47 Burri 1935, 150.
48 Burri 1935, 220ff.
49 Wippingen ist der heute ungebräuchliche deutsche Name von Vuippens, zwischen Freiburg/Üe. und Bulle.
50 Etymologisch ist «Laube» von «Laub» abgeleitet, meinte also ursprünglich eine «Laubhütte», aber im Hoch- und Spätmittelalter war der Begriff bereits vieldeutig, im Sinne eines zur Umgebung weitgehend geöffneten Raumes. Sollte er hier eine «Gerichtslaube» meinen? Am Sitz eines Schultheissen kommt dies durchaus infrage; angesichts der Verwandtschaft von «Laube» und «loger/logement» könnte die *lobia* aber auch einfach ein Wohnbau sein.
51 Biller 2004. Vgl. auch: Biller/Metz, 2007, 60–62.
52 Es ist keineswegs gesagt, dass wir alle Wohn-/Burgmannenhäuser der Grasburg kennen, denn die Erwähnungen in den Rechnungen sind ja ganz zufällig.
53 Die Konsolen wurden bei der letzten Restaurierung am 15.10.84 vom Gerüst aus fotografiert (Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Bern, EXT/03/62).

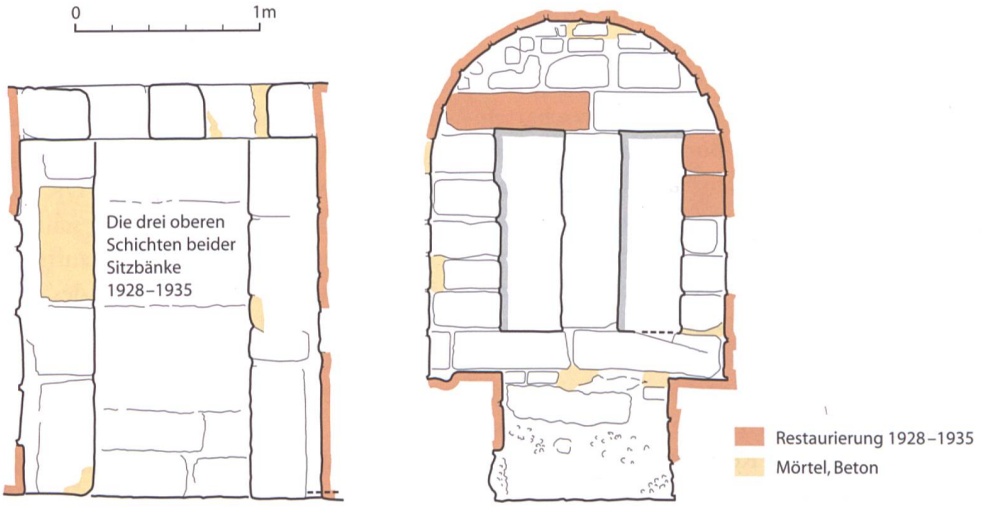


Abb. 11: Die Grasburg bei Wahlern. «Vorderes Haus», Fenster im Obergeschoss; Grundriss (links) und Innenansicht (rechts).

heute rundbogige Fensternischen mit Seitensitzen (Abb. 11), in denen höchst einfach gestaltete, selbst auf eine Fase verzichtende, zweilichtige Rechteckfenster sitzen. In der Kernburg stammen Mittelstützen und Abschluss dieser Fenster aber erst von 1931,[54] so dass sie ursprünglich durchaus anders ausgesehen haben können. Weitgehend original erhalten ist ein derartiges Fenster nur im «Vorderen Haus»; es diente offenbar der Restaurierung der Kernburg als Vorbild (vgl. Abb. 9).[55]

Die kompromisslose Schlichtheit dieser Fensterform und den Rundbogen kann man durchaus als romanisch ansprechen, wobei dies aber keineswegs im Sinne einer engen Datierung zu verstehen ist. Denn dass es Ähnliches noch deutlich später auch im gotischen Profanbau gab, verdeutlicht ein Blick auf die nahen savoyischen Burgen. Dort findet man nämlich im mittleren und späten 13. Jahrhundert unter anderem auch zweilichtige Rechteckfenster in Rundbogennischen mit Seitensitzen[56] als Varianten einer in Frankreich weit verbreiteten Form. Auch dort sind sie in der Regel wenig geschmückt, etwa nur mit einer schmalen Fase oder Blendbögen auf dem Sturz. Dabei finde ich allerdings für einen so vollständigen Ornamentverzicht wie auf der Grasburg keinen Vergleich.[57]

Ein weiteres nicht nur für die Datierung interessantes Merkmal der Grasburg sind ihre Schiessscharten (Abb. 12), die als hohe Schlitzscharten und, als deren Weiterentwicklung, als Kreuzscharten auftreten.[58] Man findet sie an

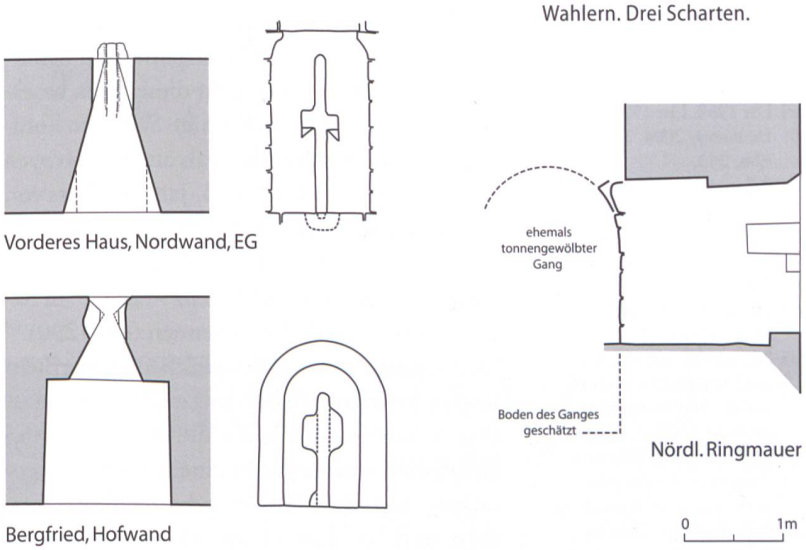


Abb. 12: Die Grasburg bei Wahlern. Drei Scharten.

54 Burri 1935, 209 erklärt, die Reste vor der Restaurierung hätten «Stichbögen» angedeutet, jedoch kannte er offenbar den Begriff «Rundbogen» nicht, denn die erhaltenen Rundbögen des «Vorderen Hauses» bezeichnete er gleichfalls als Stichbögen! Die Fotos vor der Restaurierung zeigen jedenfalls Reste von Rundbögen (siehe hier Abb. 8).

55 In einem handschriftlichen «Bericht über die Untersuchung der Ruine Grasburg» von K. Indermühle vom 3. 5. 1902 (Archiv Kantonale Denkmalpflege Bern, Wahlern, Ruine Grasburg, Akten 1902–1907) heisst es auf S. 3 über das «Vordere Haus»: «Von den Fenstern im Wohnbau ist eines noch vollständig nach Fig. I». Die zugehörige Skizze zeigt ein rundbogiges Doppelfenster mit Seitensitz links in spitzbogiger Nische; dies ist Phantasie, wie die erhaltenen Fenster belegen.

56 De Raemy 2004. Im etwa 80 km entfernten Elsass treten vergleichbare Formen spätestens um 1260 auf, aber ein Einzelbeispiel auf Bernstein kann schon vor 1227 datiert werden. Rundbogige Fensternischen waren im Elsass in der 2. Hälfte des 13. Jhs. durchaus üblich: vgl. Biller 1995, 61–63.

57 Dabei ist nicht zu vergessen, dass das einzige vollständig erhaltene Fenster der Grasburg nicht zur Kernburg gehört, sondern zu einem Wohnhaus untergeordneten Ranges. Die Fenster im Saalbau können durchaus aufwendiger gestaltet gewesen sein.

58 Ich danke Stefan Ulrich, der sich in seiner Dissertation über Neuleiningen (Ulrich 2005) intensiv mit den frühen Scharten im deutschen Raum befasst hat, dass er die Grasburg mit mir besucht und die Scharten vermessen hat.

allen erhaltenen Bauteilen: im Bergfried, im Erdgeschoss des «Vorderen Hauses», in der nördlichen Ringmauer und in der Angriffsseite der Kernburg.[59] Hohe Schlitzscharten gab es in benachbarten Burgenlandschaften ab den 1230er-/40er-Jahren, als früheste Schartenform überhaupt. Am Oberrhein treten sie zuerst 1218 in Lahr auf,[60] im westschweizerischen Raum wohl in den Flankierungstürmen von Chillon, die 1233 angefügt wurden,[61] wobei in beiden Fällen und aus gutem Grund die Herkunft aus dem benachbarten Frankreich angenommen wird. Häufiger werden Scharten aber in beiden Regionen erst etwas später, ab etwa 1240.[62] Besonders interessant ist die Kreuzform, die auf der Grasburg in einer Scharte des «Vorderen Hauses» vollständig, in einer der Ringmauer in Resten erhalten ist; unter den zerstörten oder restaurierten Scharten könnten aber noch mehr diese Form besessen haben. Auch kreuzförmige Scharten kommen sowohl am Oberrhein als auch in Savoyen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor, aber nur selten. Das bekannteste Beispiel im Elsass findet sich in der Vorburg von Ortenberg bei Schlettstadt (um 1262–1265),[63] in Savoyen wäre etwa Bulle zu nennen (um 1290).[64] Im Vergleich mit den Beispielen am Oberrhein und in Savoyen fällt bei der Grasburg auf, dass ihre Scharten – vielleicht mit Ausnahme des Bergfrieds – nirgends in einem Bauteil angeordnet sind, der flankierend vorspringt, sondern stets so, dass sie ausschliesslich frontal wirken konnten. Derartiges gibt es anderswo zwar auch, etwa im Elsass spätestens ab der Zeit um 1260,[65] aber im westschweizerischen Raum ist es offenbar ein Einzelfall. Und endgültig ein Unikat stellte die nördliche Ringmauer der Grasburg dar. Hinter ihr war nämlich ein «unterirdischer», gewölbter Gang mit regelmässiger Schartenreihe angeordnet, eine Form, die sonst vor dem Aufkommen der Feuerwaffen unbekannt ist.[66]

Als letzte Datierungsmöglichkeit der Grasburg kann man – obwohl auch davon nur recht grobe Hinweise zu erhoffen sind – das Mauerwerk ansprechen. Das auf Buckelquader vollständig verzichtende Quadermauerwerk ist etwa am Oberrhein ein Merkmal, das sich erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts verbreitete.[67] Und durchaus ähnlich sind auch die Buckelquader des Bergfrieds zu datieren, denn wir wissen heute, dass wir mit Buckelquadern mindestens im gesamten 13. Jahrhundert rechnen müssen[68] und – dank der Dissertation von Daniel Reicke – dass die Entwicklung auch in der Schweiz ähnlich verlief.[69] Die Grasburger Buckelform, flach und mit sehr breitem Randschlag, kam dabei in spätstaufischer Zeit in der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts auf. Dabei bleibt freilich zu beachten, dass die leicht verwitternde Molasse solche Formen sicherlich gefördert hat.

7. Ein staufischer Stützpunkt gegen die Kyburger

Die stark und repräsentativ ausgebaute Grasburg der Phase II (Abb. 13) war also, wenn man alle Indizien zusammenfasst, einerseits 1255 funktionsfähig, als sie – dabei als bisherige Reichsburg gekennzeichnet – für längere Zeit zum Streitobjekt zwischen den wichtigsten Mächten des heute westschweizerischen Raumes wurde. Andererseits zeigt sie stilistische und technische Merkmale, die man kaum vor das zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zurückdatieren kann. Damit liegt eine Erbauung in eben jener Zeit nahe, als 1239 ein nach der Burg benannter Schultheiss des Reiches auftritt, ein klarer Hinweis auf eine herausgehobene rechtliche Bedeutung der Burg. Mein Vorschlag lautet daher, dass die Grasburg in ihrer heute greifbaren, anspruchsvollen Gestalt um 1240 in der Entstehung begriffen war.

Die politische Situation, in der dies geschehen wäre, ist jene nach dem Aussterben der Zähringer 1218. Damals fiel das Rektorat Burgund, in dessen ehemaligem Gebiet die Grasburg liegt, an Kaiser Friedrich II. und seinen Sohn Heinrich (VII.) zurück. Wichtige Teile des Gebiets blieben in der Hand der Staufer; Heinrich (VII.) überschrieb etwa 1226 das Augustinerstift Köniz, 16 km nördlich der Grasburg, dem Deutschen Orden. Andere Teile aber fielen an regionale Mächte, insbesondere an die Grafen von Kyburg (Freiburg/Ue., Thun, Burgdorf u. a.).

Bis 1245 blieb die Lage in diesem Raum friedlich, dann jedoch entstand in der Unklarheit des Interregnums eine lange Auseinandersetzung

59 Es ist jedoch nicht jeder Schlitz auf der Grasburg eine Schiessscharte. Das gilt besonders für die Öffnungen in den Kellern der Kernburg, vor denen ein 60 m hoher Felsabsturz liegt.
60 List 1969. List 1970.
61 De Raemy 2004, 172, Abb. 253.
62 Biller 1995, 108–110. Ulrich 2005, 109–147.
63 Biller 1995, 207 (mit Verweis auf Wangenburg und Ramstein).
64 De Raemy 2004, Bd. I, Abb. 323 und 330.
65 Biller 1995, 108–110; besonders typisch war im Elsass die Anordnung im Erdgeschoss der Wohnbauten.
66 Vielleicht stand über dem Gang eines der Burgmannenhäuser, jedoch würde die Kellerfunktion allein weder die Gangform noch die Scharten erklären. Es ist eine naheliegende Annahme, dass auch der 1484/85 erneuerte Ringmauerteil zwischen Bergfried und Tor einen derartigen Schartengang besass, denn diese Partie war für die Verteidigung noch deutlich wichtiger als die Nordringmauer (vgl. Abb. 13). Als Beispiele für überwölbte Schartengänge aus dem späten 15. Jh. seien die Zwinger der Feste Marienberg in Würzburg und der Burg Prozelten genannt, beide in Franken. Schweizerische Beispiele kenne ich nicht.
67 Biller 1995, 84–87.
68 Biller 1998, 185–194. Biller 1995, 78–84.
69 Eine Liste der Buckelquader in der Schweiz bei Reicke 1995. Dort bleibt allerdings gerade die Grasburg unerwähnt.

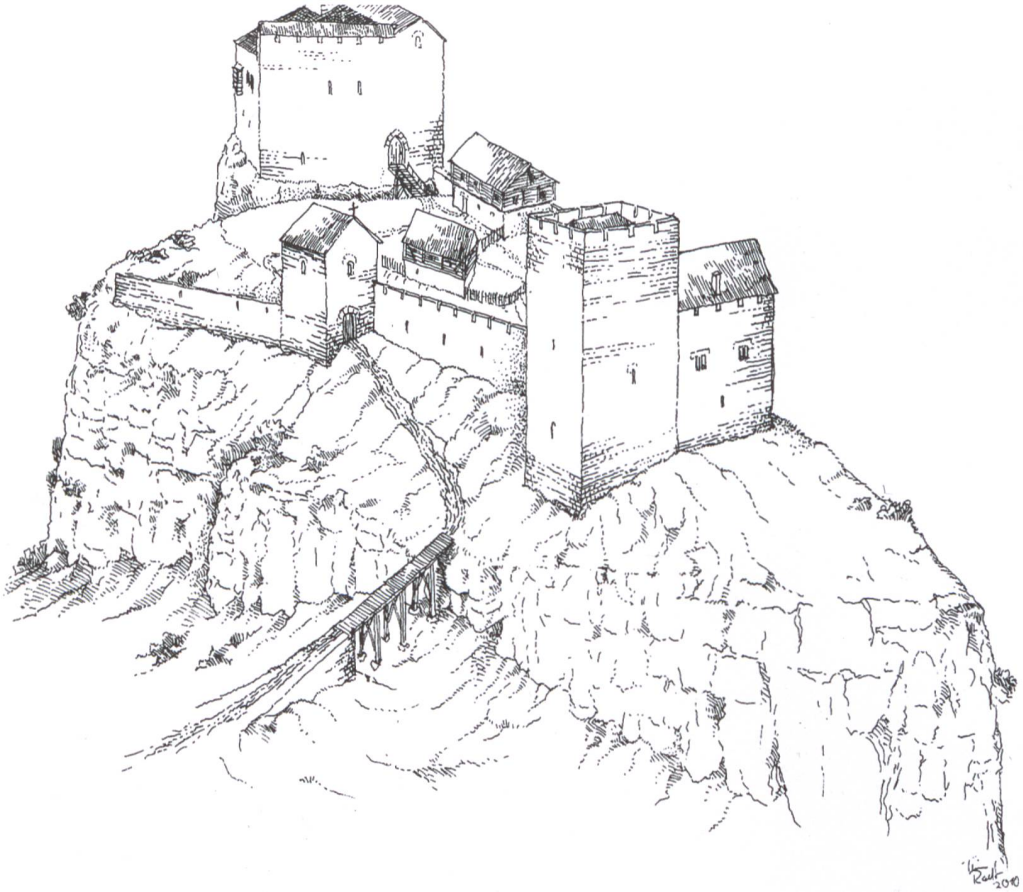


Abb. 13: Die Grasburg bei Wahlern. Rekonstruktionsversuch der Ansicht von Südosten um 1250.

Abb. 14: Plan der mittelalterlichen Strassen im Bereich der Grasburg.

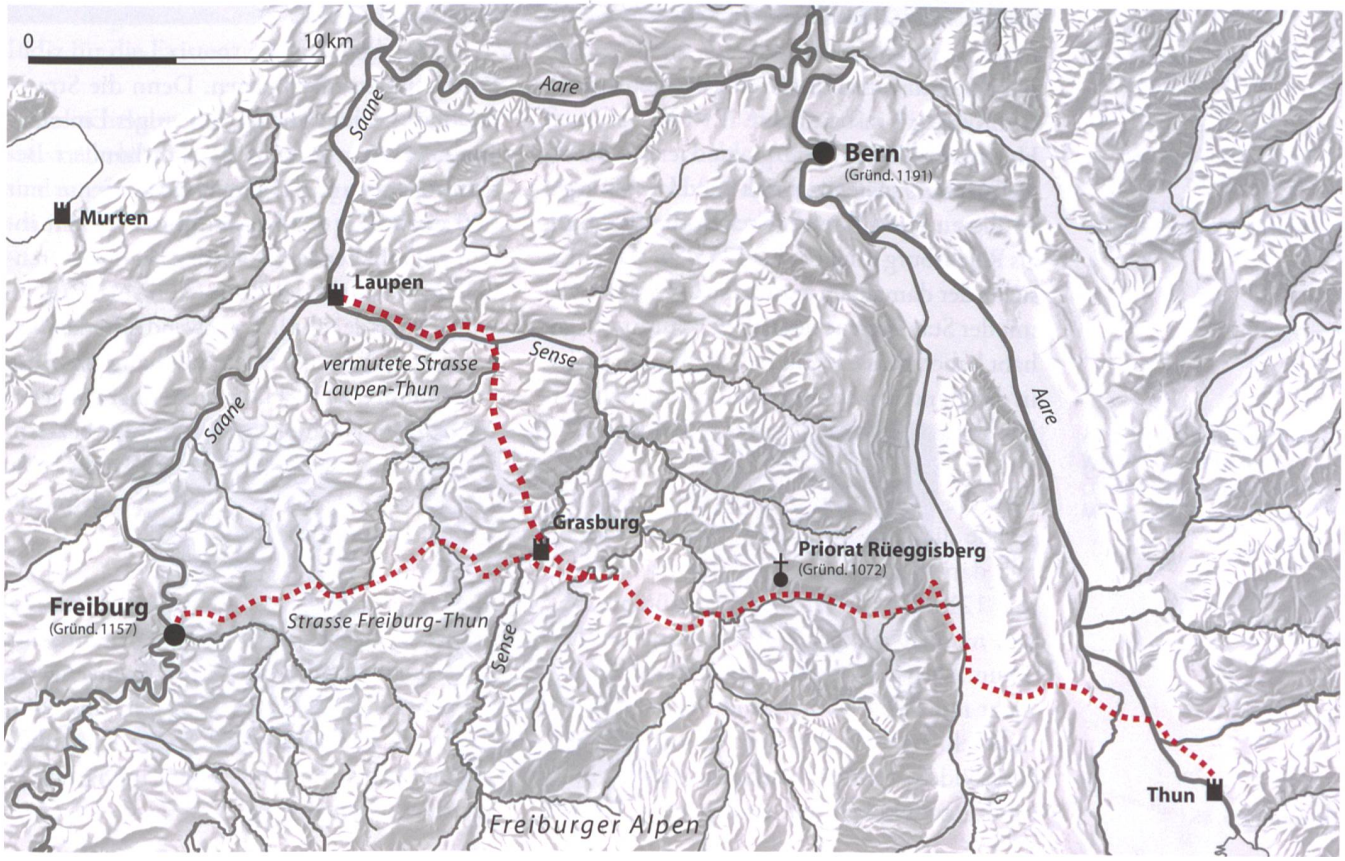


Abb. 15: Die Grasburg bei Wahlern. Der Burgweg, 2009.

mit den nun antistaufisch eingestellten Grafen von Kyburg – insbesondere 1250 bis 1263 mit Hartmann V. von Kyburg – und jenen von Savoyen, etwas später auch mit den Habsburgern. In diesen Konflikten hielt sich die Grasburg als Reichsburg offenbar bis 1253/54, was angesichts der damaligen Schwäche der Staufer viel mit der Staufertreue des nahen Bern zu tun gehabt haben muss. Dann fiel die Burg zunächst in die Hand der Kyburger und wurde schliesslich für rund sechzig Jahre zum Zankapfel.

Dass die Staufer bzw. ihre regionalen Vertreter gerade die Grasburg ausbauten, war vermutlich darin begründet, dass sie zwischen zwei seit 1218 kyburgischen Hauptstützpunkten lag, nämlich den Städten Freiburg/Ue. und Thun. Die Burg konnte aufgrund dieser Lage nicht nur den Rückhalt und Verwaltungssitz des Gebietes zwischen Bern und dem Alpenfuss bilden, sondern auch die wichtige Verbindung zwischen den beiden kyburgischen Stützpunkten überwachen. Denn die Strasse Freiburg – Thun, die nach heutiger Einschätzung spätestens im 10./11. Jahrhundert Bedeutung gewann, überquerte die Sense nur 600 m südlich der Grasburg und lag mit ihrem gut erhaltenen Ostabstieg bei der «Torenöli» im Blickfeld der Burg (Abb. 14). Zudem wurde auch der ähnlich aufwendig in den Fels gearbeitete Weg über den Steilhang zur Burg und hinunter zum «Harrissteg» über die Sense noch im 16. Jahrhundert als «Strasse» bezeichnet.[70] Es liegt daher nahe, dass auch dies eine Fernstrasse war, die wohl nach dem 18 km entfernten Laupen führte (Abb. 15).

Die Grasburg ist also wahrscheinlich ein bisher wenig beachtetes Zeugnis spätstaufischer Reichspolitik und folglich auch des im engeren Sinne staufischen Burgenbaues. Damit wird eine auch historische Bedeutung erkennbar, die ihre beeindruckende Erscheinung durchaus zu erklären vermag.

70 Burri 1935, 86.

8. Ausgewähltes Fundmaterial

Andreas Heege

Die Freilegungsarbeiten auf der Grasburg haben, da sie in der Frühphase des Archäologischen Dienstes erfolgten und nur sporadisch begleitet wurden, nur ein kleines und sicher nicht repräsentativ zusammengesetztes Fundspektrum geliefert, das zudem nicht immer eindeutig einem der Burgareale zugewiesen werden kann. Die Masse der Funde stammt jedoch aus dem Keller des Saalbaues in der Kernburg (Phase II).[71] Darunter befinden sich einige wenige Dachziegel, kaum Geschirrkeramik oder Metall. Es liegen mehrheitlich glasierte Ofenkachelfragmente vor.

Hervorzuheben ist eine kleine Gruppe früher, relativ homogen graubraun gebrannter Becherkacheln, die vermutlich von Hand aufgebaut und nachgedreht sind. Die Böden zeigen einen leichten Quellrand und die Ränder sind leicht nach aussen verdickt und schräg nach innen abgestrichen (Abb. 16). Aus typologischen Gründen wäre eine Einordnung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts durchaus vertretbar.[72] Möglicherweise ist dies ein zusätzliches Indiz für die Existenz einer Burgphase I.

Ofenkachelmaterial (Blattkacheln und Gesimskacheln) des 14. und 15. Jahrhunderts sind nur mit ganz wenigen Fragmenten vertreten. Dagegen sind von einem polychrom glasierten, erstaunlich repräsentativen Ofen des frühen 16. Jahrhunderts zahlreiche Fragmente von Blatt-, Eck-, Gesims- und Leistenkacheln erhalten. Diese tragen teilweise Fayenceglasur (Abb. 17). Die Suche nach Vergleichsfunden führt eher in den Kanton Freiburg[73] und das Waadtland[74] als in den Kanton Bern. Aufgrund der Vergesellschaftung mit Leistenkacheln ist wohl von einer Datierung in das frühe 16. Jahrhundert auszugehen.[75]

Unter den Kacheln finden sich auch zwei Stücke mit Schablonendekor und grüner Glasur (Abb. 18). Mit der Auflassung der Grasburg um/nach 1573 ergäbe sich für diesen Kacheltyp ein willkommener, neuer Terminus ante quem. Als früheste absolut datierbare Beispiele dieser Dekortechnik gelten die «Kacheln» des Ofensitzes am 1566 datierten Ofen aus der Rosenburg in Stans sowie ähnlich gestaltete Fliesen unter dem 1577 datierten Kachelofen aus Schloss Altishofen. Beide Öfen sind vom Luzerner Hafner Martin Knüsel (MK) signiert.[76] In Basel, am Nadelberg 4, gibt es einen weiteren Ofen mit patroniertem Kacheldekor, der 1570 datiert ist.[77] Aus archäologischen Kontexten scheinen bislang die Kachelfragmente aus der Verfüllung des Stadtgrabens auf dem Bundesplatz in Bern die ältesten absolut datierten Belege zu liefern (vor 1579).[78] Aus Zug, ist Produktionsabfall von schablonierten Ofenkacheln belegt.[79] Der Abfall datiert in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

71 FP-Nr. 393.009.1984.01, Fnr. 255, 256, 4944, 13551–13553 und 25223.
72 Vgl. Heege 2010, 109 mit weiterer Literatur.
73 Bourgarel 2007, 112 Kat. 2.7.
74 Kulling 2010, 261 Fig. 57 (Abtei von Hautcrêt VD).
75 Heege 2010, 138.
76 Vermutlich handelt es sich um Martin (I.) Knüsel, der laut den Schriftquellen ab 1564 in Luzern wohnhaft war: Vgl. Brunner 1999, 33–35.
77 Higy 1999, 50. Grütter 1999, Abb. 33.
78 Ausgrabung Bern, Bundesplatz, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Fundstelle 038.130.2003.03, Fundnummer 88335 (unveröffentlicht).
79 Roth Heege, 2007 (2008).

Abb. 16: Die Grasburg bei Wahlern. Die ältesten Becherkacheln von der Burg. M. 1:2.

Abb. 17: Die Grasburg bei Wahlern. Bruchstücke eines sehr qualitätvollen Kachelofens des frühen 16. Jahrhunderts. M. 1:3.

Abb. 18: Die Grasburg bei Wahlern. Fragmente von Kacheln mit Schablonendekor, die zu einem vor 1573 gesetzten Ofen gehört haben müssen. M. 1:3.

9. Zusammenfassung

Auf der Grasburg bei Schwarzenburg hat seit den grundlegenden Arbeiten Friedrich Burris, die zwischen 1906 und 1935 publiziert wurden, keine vertiefende Forschung mehr stattgefunden, obwohl mehrfach Restaurierungen und in den 1980er-Jahren auch kleinere Grabungen durchgeführt wurden. Alle Angaben zur Burg, die seit Burri in wissenschaftlichen Überblickswerken oder populären Darstellungen zu finden sind, beruhen daher im Wesentlichen auf seinen Büchern, deren Darstellungen und Überlegungen jedoch heute, vor dem Hintergrund der stark fortgeschrittenen Burgenforschung einer kritischen Prüfung bzw. neuen Interpretation bedürfen.

Der vorliegende Aufsatz unterzieht sich dieser Aufgabe auf der Grundlage der bereits von Burri umfassend vorgelegten Schriftquellen – insbesondere der savoyischen und späteren Vogteirechnungen des 14. bis 16. Jahrhunderts, allerdings ohne dass neue archäologische Untersuchungen möglich waren. Nicht alle Unklarheiten konnten dabei beseitigt werden, insbesondere nicht jene, die sich aus der dünnen Quellensituation für die Anfänge der Burg im 13. Jahrhundert ergeben. Aber es zeichnen sich doch Wahrscheinlichkeiten ab, die in wesentlichen Punkten von Burris Bild abweichen.

Die Existenz einer Befestigung vor 1223 ist bisher unbelegt. Die Ersterwähnung der Burg in diesem Jahr mag auf eine kleine Burg von Reichsministerialen bezogen werden, von der praktisch nichts erhalten ist. Der bestehende, durch Umfang, Komplexität und bautechnischen Anspruch beeindruckende, insoweit für den alpinen Raum eher aussergewöhnliche Bau zeigt dagegen Merkmale, die man kaum allzu lange vor das mittlere 13. Jahrhundert datieren kann. Auch die Schriftquellen zwischen 1239 und 1255 deuten darauf hin, dass die in wesentlichen Teilen erhaltene Burg um 1240 als spätstaufische Reichsburg entstand, die in einer Epoche der Konkurrenz mit den Kyburgern die Strasse von Thun nach Freiburg/Ue., vielleicht auch eine Abzweigung nach Laupen sichern sollte.

Resumé

Depuis les travaux essentiels de Friedrich Burri, publiés entre 1906 et 1935, aucune recherche approfondie n'avait été menée sur le site de la Grasburg, près de Schwarzenburg, malgré plusieurs restaurations et même, dans les années 1980, quelques fouilles archéologiques. Tout ce que l'on peut trouver au sujet de ce château fort dans des synthèses scientifiques ou dans des ouvrages de vulgarisation se fonde donc avant tout sur les résultats de Burri, que les progrès de la recherche dans le domaine obligent maintenant à réexaminer avec un regard critique, voire à réinterpréter.

C'est à cette tâche que se consacre la présente étude, sur la base des documents d'archives que Burri avait déjà réunis, en particulier les comptes savoyards et les comptes du bailliage, du XIVe au XVIe s. Il n'a en revanche pas été possible de procéder à de nouvelles investigations archéologiques. Toutes les incertitudes n'ont pas pu être levées, notamment celles qui concernent les premiers temps du château fort, au XIIIe siècle, sur lesquels la documentation est mince. Il se dégage néanmoins des conclusions vraisemblables qui, sur des points essentiels, divergent des interprétations de Burri.

L'existence à cet emplacement d'un site fortifié antérieur à 1223 reste dépourvue de preuves. La première mention, cette année-là, peut être mise en relation avec un petit château fort qui appartenait à des ministériaux de l'empereur et dont pratiquement rien n'est conservé. Le château fort de la Grasburg, dont les dimensions, la complexité et la technique de construction sont frappantes et plutôt inhabituelles en milieu alpin, ne paraît, au vu de ces caractéristiques, guère pouvoir remonter avant le milieu du XIIIe siècle. Les documents de la période comprise entre 1239 et 1255 suggèrent eux aussi la construction d'un château fort impérial vers 1240, soit dans les derniers temps de la dynastie des Hohenstaufen, époque de rivalités avec les Kibourg, dans le but de défendre la route menant de Thoune à Fribourg, de même peut-être qu'un embranchement en direction de Laupen.

Literatur

Biller 1995
Thomas Biller, Die Burgen des Elsass. Architektur und Geschichte, Band III: Der frühe gotische Burgenbau im Elsass (1250–1300). München/Berlin 1995.

Biller 1998
Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland, Entstehung - Gestalt - Bedeutung (2. Aufl.). München 1998.

Biller 2004
Thomas Biller, Burgmannensitze in Burgen des deutschen Raumes. Château Gaillard 21, Etudes de castellologie médiévale, La Basse-cour (Colloque. Maynooth 2002). Caen 2004 , 7–16.

Biller/Metz 2007
Thomas Biller/Bernhard Metz, Die Burgen des Elsass. Architektur und Geschichte, Band II: Der spätromanische Burgenbau im Elsass (1200–1250). München/Berlin 2007.

Bourgarel 2007
Gilles Bourgarel, La Grand-Rue 10: précieux témoin de l'histoire d'une ville. Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 9, 36–116.

Brunner 1999
Thomas Brunner, Die Renaissance in der Stube. Innerschweizer Hafner und Ofenkeramik im ausgehenden 16. Jahrhundert. Kunst + Architektur in der Schweiz 50, 1999, 33–41.

Burri 1906
Friedrich Burri, Grasburg unter savoyischer Herrschaft. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 18, 2. Heft, 1906, 1–268.

Burri 1911
Friedrich Burri, Die Grasburg, ihre Baugeschichte und ihr einstiges Bild. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 20, 1. Heft, 1911, 45–280.

Burri 1935
Friedrich Burri, Die einstige Reichsfeste Grasburg, Bern 1935. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 33, Heft 1, 1–352.

Bürki 1936
Fritz Bürki, Die Ruine Grasburg (Führer), (1. Aufl. 1904) 3. Aufl. Schwarzenburg 1936.

De Raemy 2004
Daniel de Raemy, Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230–1330). Un modèle: le château d'Yverdon. Cahiers d'archéologie romande 98 und 99. Lausanne 2004.

Grosjean/Hofer 1989
Martin Grosjean, Thomas Hofer u. a., Photogrammetrie und Vermessung. Vielfalt und Praxis, Festschrift Max Zurbuchen. Geographica Bernensia P 18. Bern 1989, 19–21.

Grütter 1999
Daniel Grütter, Ein Ofenkachelfund aus dem ehemaligen St. Leonhardsstift zu Basel. Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt - Jahresbericht 1998, 1999, 201–251.

Heege 2010
Andreas Heege, Die Burg Hohenklingen ob Stein am Rhein, Band II: Adelsburg, Hochwacht, Kuranstalt - Forschungen zur materiellen Kultur. Schaffhauser Archäologie 9. Schaffhausen 2010.

Herzog 1999
Georges Herzog, Albrecht Kauw (1616–1681). Der Berner Maler aus Strassburg. Schriften der Burgerbibliothek Bern. Bern 1999.

Higy 1999
Walter Higy, Im Banne des Ofens. Der Ofensetzer Eduard Schaerer und das Hafnerhandwerk in der Stadt Basel. Basel 1999.

Kulling 2010
Catherine Kulling, Catelles et poêles du Pays de Vaud du 14e au début du 18e siècle. Château de Chillon et autres provenances. Cahier d' archéologie romande 116. Lausanne 2010.

List 1969
Karl List, Ergebnis einer jahresringchronologischen Untersuchung von Hölzern aus Burg Lahr. Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12, 1969, 80–99.

List 1970
Karl List, Wasserburg Lahr, Beiträge zum Burgenbau der Stauferzeit. Burgen und Schlösser 1970/2, 43–50.

Meyer 2001
Werner Meyer, Kritische Bemerkungen zur Typologie und Terminologie in der Burgenkunde. Castella Maris Baltici 3–4, Archaeologia Medii Aevi Finlandiae V. Turku/Tartu/Malbork 2001, 109–116.

Reicke 1995
Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22. Basel 1995.

Roth Heege 2007 (2008)
Eva Roth Heege, Der Töpferofen im Haus Oberaltstadt 3 in Zug CH. In: Andreas Heege, Töpferöfen - Pottery kilns - fours de pôtiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6. –20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4. Basel 2007 (2008), 291–297.

Schmid/Moser 1942
Bernhard Schmid, Franz Moser, Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, 1. Teil: Mittelland, Emmental und Oberaargau. Die Burgen und Schlösser der Schweiz, Xa, Basel 1942, 88–97.

Schwabe 1983
Erich Schwabe, Burgen der Schweiz, Band 9: Kantone Bern und Freiburg. Zürich 1983, 23.

Strasser 1985
Beat Strasser, Die Grasburgsanierung 1984. Schwarzenburger-Altjahrblatt 1985, 1–19.

Strasser 1986
Beat Strasser, Die Sanierung der Grasburg. Schweizer Journal, Februar 1986, 54.

Ulrich 2005
Stefan Ulrich, Die Burg Neuleiningen, ihre Baugeschichte unter Berücksichtigung der Stadtbefestigung. Stiftung zur Förderung der pfälzischen Geschichtsforschung, Reihe B, Abhandlungen zur Geschichte der Pfalz, Band 7. Neustadt/Weinstr. 2005.